

*Siehe Seite
89*

WÜRTTEMBERGISCHER

TIERSCHUTZVEREIN

S. 89-95

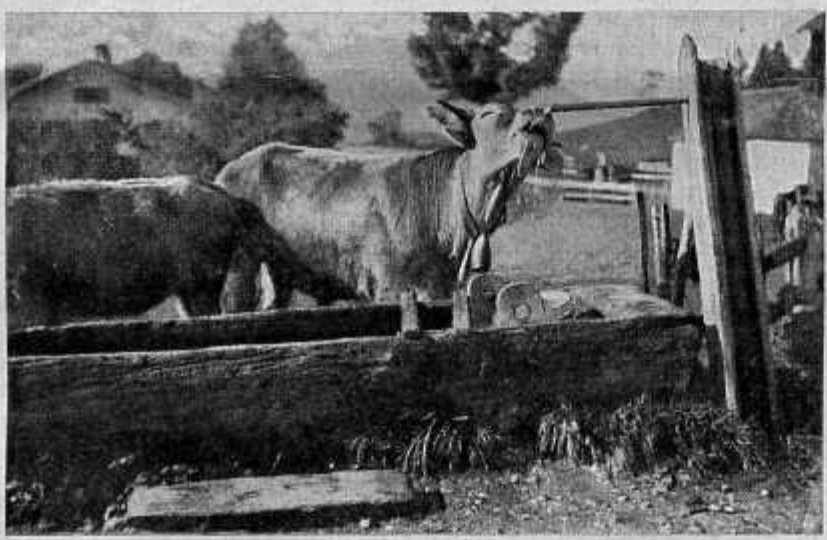
Id



DER TIERFREUND

Mitteilungen

des Württembergischen, Grimmitschauer
und Freiburger Tierschutzvereins



So schmeckt's besser!

Aufnahme: Verlag Südd. Illustrations-Zentrale Stuttgart-Feuerbach

61. (70.) Jahrgang / Stuttgart, Sept. 1935 / Nummer 5
Zust. 14400

Herausgeber: Württembergischer Tierschutzverein (Landesverein)

Gedanken zum Welttierschutztage. Von Christian Wagner.

So du nicht barmherzig sein kannst aus Liebe, sei es deines Vorteils wegen. — Ja, deines Vorteils wegen! Liebe und Erbarmung ist die einzige Münze, mit welcher du den Tribut deines Lebens bezahlen kannst.

*

Dual ist Zerjegung, Dual schafft wieder Dual,
Nicht einmal, zehnmal, sondern tausendmal;
Gleich Unkrautsaat vom Wirbelwind der Nacht
Umhergestreuet und vertausendfacht.

Dual ist Zerjegung, und der Haß, er trennt.
Wär' nicht der Liebe bindend Element
So allgewaltig, längst wär' alle Welt
Von Dual zerfressen und zu Stein vergällt.

*

Das Recht des Tieres.

O gräßlicher Irrtum der Menschen, zu wähnen, daß die Tierwelt nur der Menschen wegen da sei und folglich rücksichtslos verbraucht werden dürfe! Jedes Wesen ist vor allem nur da, um sich seines Daseins zu freuen. — Überlege wohl, ehe du ein Todesurteil sprichst, ob du keinen, gar keinen andern Ausweg finden kannst. Denn ob du dem Tiere auch seine Nahrung gereicht hast, ändert an deinem Rechte wenig. Nimmst du ihm dafür sein Leben, so hast du ihm doch mehr genommen als gegeben, und dein Geben war nur wie das Geben des Wucherers, um zehn gegen fünf zu bekommen.

Es ist nicht alles ganz dein, was du dein nennst; es ist eigentlich gar nichts ganz dein als die Wertsachen in deiner Brust, in dem feuerfesten und diebesicheren Kassenschrein deiner Seele. — Deine Gärten, Äder und Wiesen hast du erkaufte und bezahlt; aber was du nicht erkaufte und bezahlt hast, das ist der Tau und der Regen, der deine Gewächse trinkt, das ist die Luft und der freundige Sonnenschein. Darum siehe: nicht ganz dein ist deine Ernte. Siehe, der Herr der Erde, der Luft, des Regens und des Sonnenscheins hat dir mitunter arme Menschenkinder, auch Tiere, mitunter Schwachsinnige und Unmündige, auch Herbergslose — ich möchte sagen — ins Ausgedinge gegeben, mit der gewiß nicht zu schwer drückenden Bedingung, sie ein wenig zu dulden. — Ja, es sind geringe Ausdinger, die von deinen Feldfrüchten naschen: Feldhühner, Waldvögel und Tauben, ja, noch geringere: Sperlinge und Mäuse, Maulwürfe und Maitäfer; aber glaube ja nicht, daß sie ihrem Schöpfer auch so gering erscheinen wie dir! Du wütest mit Gift, Feuerrohr und Schlinge unter diesen kleinen naschenden Ausdingern. Siehe wohl zu, daß sie dich nicht verklagen! Hüte dich, daß dir dein Lehensherr die verliehenen Nugniehungen nicht nehme — die Nugniehungen des Regens und des Sonnenscheins, die Nugniehungen der fröhlichen Gesundheit und des Gedeihens.

Christian Wagner, ein Dichter des Tierschutzes. — Bei
 Notschwanzhens. — Sammetweiche Pfötchengeschichten.
 — Haustiere nehmen oft Aussehen und Gewohnheiten
 ihrer Herrschaft an. — Störche in Dettingen-Teck. —
 Zum Welttierschutztag 1935. — Kirche und Tierschutz. —
 In Stuttgart geht die Tiergartenfrage ihrer Lösung
 entgegen. — Wer weiß Rat? — Strafen wegen Tier-
 quälerei. — Internationaler Tierschutz- und Antiovi-
 dationskongress. — Vorbildliche Tierschutzarbeit. —
 Vücherschau.

61. (70.) Jahrgang / Stuttgart, September 1935 / Nr. 5
 Aufl. 14400

Anschriften:

Schriftleitung: Gg. Nau, Bad Cannstatt Pragstraße 6 Fernsprecher 521 97	Inserate: Rech.-Nat. Hinträger Stuttgart-B. Rosenbergstr. 84	Geschäftsstelle: Rech.-Nat. Hinträger Stgt.-B. Rosenbergstr. 84 Fernsprecher über 620 24	Tierschutzangelegenheiten: Ob.-Rech.-Nat. Braun, Stgt.-B. Ede.-Pfeifferstr. 117 Fernsprecher über 291 41
---	--	--	--

Tiere sind ein Mysterium wie alles Schöne auf der Welt.

Mechtilde Lichnowsky.

I. Von Tierfreunden und Tieren.

Christian Wagner, ein Dichter des Tierschutzes.

Zu seinem 100. Geburtstage. Von Magnus Schwantje.

Wir veröffentlichten schon in Nr. 4 (vom Juli 1935) eine kurze Betrachtung zum 100. Geburtstage des großen Dichters von Emma Aberle, glauben aber, daß unsere Leser auch noch gern den folgenden, uns nachträglich zugegangenen Aufsatz von Magnus Schwantje, der, wie Fräulein Aberle, mit Christian Wagner befreundet war, lesen werden. Die Schriftl.

Mehr als jeder andere deutsche Dichter hat Christian Wagner es verdient, als „der Dichter des Tierschutzes“ gepriesen zu werden. Dennoch sind seine Werke nur wenigen Anhängern der Tierschutzbewegung bekannt, und in der Tierschutz-Literatur ist er nur selten genannt worden. Zu seinem 100. Geburtstage erschienen in Tagesblättern und Zeitschriften zwar viele Aufsätze, aber nur wenige, die die geistige Größe des wunderbaren Mannes erkennen lassen. Der bekannte Literatur-Historiker Richard Weltrich, der schon im Jahre 1898 ein 500 Seiten umfassendes Buch über Christian Wagner veröffentlichte, sprach aber in der Einleitung dieses Buches die Hoffnung aus: „Ein Geschlecht wird kommen, das in Christian Wagner einen Seher verehrt, einen Förderer menschlicher Gesinnung und Gesittung, wie ihrer nicht viele sind, einen Heiligen des Lebens und einen Hohenpriester des Schönen.“

Christian Wagner wurde am 5. August 1835 geboren als das einzige Kind eines armen Bauern und Schreiners in dem kleinen Dorf Warmbronn bei Leonberg. Er starb dort am 15. Februar 1918. Auch in seiner schwäbischen Heimat wissen wenige, in welcher Einsamkeit und in welcher Enge der große Mann sein Leben verbrachte. Das stattliche Bauernhaus, das in Aufsätzen zu seinem 100. Geburtstag in einigen Zeitschriften abgebildet und als sein Geburts-, Wohn- und Sterbehause bezeichnet wurde, gehörte nicht ihm allein; er besaß in ihm nur eine sehr kleine Wohnung, bestehend aus zwei Stuben,

einer Küche und einigen engen Nebenräumen*). In einigen jener Aufsätze wurde auch mitgeteilt, daß Christian Wagner eine Zeitlang eine Lehrerbildungsschule besuchte. Aber sein Aufenthalt in der Präparanden-Anstalt in Eßlingen dauerte nur 6 Wochen. Dann mußte er zu seinen Eltern zurückkehren, weil diese nicht das Schulgeld zahlen konnten, und weil er für zu schwach zur Ausübung des Lehrerberufs gehalten wurde. Noch im Alter von mehr als 70 Jahren war er genötigt, schwere Feldarbeit zu verrichten, die, wie er mir in einem Briefe schrieb, ihn so sehr anstrengten, daß er oft wochenlang nichts schreiben konnte. In jüngern Jahren mußte er oft auch als Tagelöhner bei andern Bauern, als Holzhauer im Gemeindewald und als Erdarbeiter beim Eisenbahnbau arbeiten, da die Erträgnisse der kleinen Äcker und Wiesen, die ihm gehörten, nicht zur Ernährung der Familie ausreichten. Die starken seelischen Erregungen und die intensive geistige Arbeit des genialen Mannes erschwerten ihm sehr die Arbeit auf dem Feld und im Stall. So lebte er meistens in großer Armut und in schweren Sorgen, die noch durch seine beständigen Opfer für hilfsbedürftige Tiere vermehrt wurden. — Bis zu seinem 60. Lebensjahr hat er seine schwäbische Heimat nicht verlassen. Später machte er nur fünf kurze Reisen, die weiter gingen als bis Stuttgart und Eßlingen. — Auch durch den Verkehr mit gleichgesinnten und literaturkundigen Menschen hat er bis zu der Zeit, da er als berühmter Dichter von vielen Verehrern, auch von vielen Tierschützern, besucht wurde, keine geistigen Anregungen empfangen. Zum Lesen vieler Bücher fand er erst im Alter Zeit.

Es mutet wie ein Wunder an, daß ein Mensch, der so wenig von dem Leben außerhalb eines kleinen, entlegenen Dorfes kennen lernte, und dem die harte Feldarbeit so wenig Muße zum Studium übrig ließ, sich zu einem großen Künstler und Weisen entwickeln konnte. Einer der Brüder Hart, die jahrzehntelang zu den einflußreichsten deutschen Literaturkritikern gehörten, nannte ihn das „achte Weltwunder“.

Eine große geistige Selbständigkeit zeigte unser Dichter schon dadurch, daß er in der Jugend, als er noch gar nicht wußte, daß schon andere Menschen die Rechte des Tieres verkündeten und die Vergewaltigung des Tieres bekämpften, beschloß, kein Tier an einen Metzger zu verkaufen, und an andere Leute seine Tiere nur unter der Bedingung abzugeben, daß sie sie am Leben ließen und als Zuchttiere oder als Arbeitstiere benutzten. Schon damals gab er allen seinen Tieren im Alter das Gnadenbrot. „Jede als schmerzlich empfundene Ausnutzung der Tiere“ unterließ er. Auch dem Menschen schadende Tiere, z. B. Mäuse und Maitäfer, tötete er nicht. Viele obdachlose, gequälte und kranke Tiere fanden bei ihm eine Zufluchtsstätte. Manche Tiere kaufte er vom Schlacht- todt los und nahm sie in sein Haus. So handelte er gemäß seinen Mahnungen:

Werden Tiere dir am Weg begegnen,
 Heb' die Hände auf, um sie zu segnen.
 Findest du am Weg ein hilflos Wesen,
 Nimm's in Pflege, bis es ist genesen.
 Speise sollst du immer bei dir haben,
 Schmachende und Hungernde zu laben.
 Keine Mühe sollst du jemals scheuen,
 Vögel, die gefangen, zu befreien;
 Keine Kosten auf den Markt zu wandeln,
 Junge zu den Müttern rückzuhandeln.

*) In Württemberg gehören manche Häuser auf dem Lande mehreren Familien, von denen jede nur bestimmte Räume benutzen darf.

Ein schönerer Tierschutz-Spruch als die erste dieser fünf Mahnungen ist nie gedichtet worden. Wenn dieser Spruch von einem als Klassiker anerkannten Dichter geformt worden wäre, so gehörte er zu den berühmtesten Dichtersworten. Die Tierliebe eines Weisen, den das Wunder des Lebens mit solcher religiöser Andacht und Ehrfurcht erfüllt, daß er beim Anblick von Tieren, die ihm zutraulich nahen, die Hände zum Segnen aufhebt, wird allerdings in unserer Zeit sogar von vielen Tierschützern anfangs als etwas Seltsames und Fremdes empfunden werden. Aber gewiß wird auch in manchen Menschen, die bisher die einzige Aufgabe des Tierschutzes darin erblickten, rohe und grausame Handlungen gegen Tiere zu verhüten, beim Lesen dieser Verse und mancher anderer Gedichte von Christian Wagner die Ahnung aufgehen, daß der Tierschutz nicht nur die Aufgabe hat, rohe Menschen von schändlichen Handlungen zurückzuhalten, sondern die Aufgabe, die sittliche und religiöse Entwicklung der ganzen Menschheit heilsam zu beeinflussen, indem er den Sinn für die Heiligkeit alles Lebens weckt. — Nicht nur gegen die Mißhandlung von Tieren kämpft unser Dichter, sondern in eindringlichen Worten und oftmals mit neuer, eigenartiger Begründung ermahnt er die Menschen,



Christian Wagner, Warmbronn

die Tiere als ihre Geschwister zu betrachten und auch ihr starkes Bedürfnis nach Liebe und Freundschaft zu stillen. Nicht nur das Recht der Tiere, von Quälerei verschont zu werden, sondern „das Recht aller Wesen auf Leben und Freude“ verkündet er in Predigten und Gedichten.

Manche seiner Tierschutz-Gedichte gehören zu seinen schönsten Werken. Sie sind jedoch nicht so bekannt und werden von vielen seiner Verehrer nicht so geschätzt wie seine Blumenmärchen und seine Blumenlieder. Auch einige Literatur-Kritiker bezeichnen seine Blumengedichte als seine bedeutendsten Schöpfungen. Freilich haben einige dieser Gedichte einen ebenso hohen ästhetischen Wert wie die, in denen er seine Tierliebe ausdrückt und vor der Vergewaltigung der Tiere warnt. Aber daß seine Tierschutz-Gedichte so viel weniger

beachtet und gelobt werden als seine Blumen-Gedichte, nur dadurch zu erklären, daß die meisten Menschen aus Egoismus eine größere Freude haben an Kunstwerken, die ihnen nur einen ästhetischen Genuß bieten, als an solchen, die sie auch auf die Leiden der Opfer menschlicher Schlechtigkeit hinweisen, ihnen ihre Sünden vorhalten und sie an unangenehme Pflichten erinnern. Es ist daher ja auch die unsinnige Ansicht weit verbreitet, daß eine ethische "Tendenz" den ästhetischen Wert eines Kunstwerkes vermindere.

Um an einem Beispiel zu zeigen, wie Christian Wagner die Stellung des weisen und gütigen Menschen zur Pflanzenwelt und zur Tierwelt darstellt, sei das folgende Gedicht angeführt:

Der Brahmine.

Wann der Brahmine wandelt durchs Gefild,
So grüßen ihn so freundlich und so mild,
In innigem Verständnis, nah und ferne,
Zahlloser Blumen fromme Augensterne. . .
Es grüßen ihn halb schüchtern und halb traut
Die Blumenglocken mit verwandtem Laut,
Die abertausend Blütenfalter alle,
Wenn sie ihn sehen wandeln durch die Halle.
Das Halmgesinde, das am Boden spriebt,
Sich vor ihm ehrfurchtsvoll verbeugt und grüßt.
Die Tauben, die am Zweige festgebannt,
Die Fittige zum Fluge ausgepannt,
— Die rosig weißen Blütenvögel eben —
Sie möchten auf sein Haupt herniederschweben.
Die Blumentelche, grüßen sie ihn nicht
Mit mädchenhaftem, schüchternem Gesicht?
Sie möchten wohl zum Liebsten ihn gewinnen.
Doch ihn durchzieht ein wundersam Besinnen.

Ihm ist's, als hätt' in längst entschwundener Zeit,
Rückwärts, von jeder Rückerinnerung weit,
In Tausende Atome noch zerplittert,
Sein Tausendstel als Blumenblatt gezittert;
Sein Tausendstel getragen ehedem
Auch solches prächt'ge Sternendiadem,
Den Schmeichellüften wonniglich gelauscht
Und fromme Huldigungen eingetauscht.

Wann der Brahmine wandelt durch die Flur,
So freut sich drüber jede Kreatur,
Und alle Wesen, Alte wie die Jungen,
Sie bringen dar ihm ihre Huldigungen:
Es hüpfst um ihn die liebliche Gazelle,
Mit ihren Mädchenaugen klar und helle;
Die Rinderherden an des Hügels Seiten,
Sie kommen eilends, um ihn zu begleiten;
Es ringelt sich die gift'ge Schlange lose
An seinem Hals empor, daß sie ihn kose;
Es kommen schnurrend, ihm die Hand zu lecken,
Die großen Katzen mit den Panterflecken;
Der mütterliche Vogel in den Zweigen,
Er lockt und ruft, die Jungen ihm zu zeigen.
So, wo er wandelt und wohin er tritt,
Bringt er den Frieden und den Segen mit.

Im zweiten Theil dieses Gedichtes hat der Dichter sich selbst dargestellt. Ich selber habe, als ich mit Christian Wagner durch das Dorf ging, gesehen, wie alle Haustiere in der Nähe eilig und viele mit lebhaften Aeußerungen der Freude auf ihn zuliefen, so daß er bald von vielen Duzenden von Tieren, vielleicht sogar von etwa hundert, umringt war, trotzdem er sie nicht durch Rufe und Gebärden an sich lockte und ihnen keine Nahrung gab. Einige Hühner flogen auf seine Schultern. Erstaunlich ist es auch, daß die Tiere auch vor fremden Menschen in seiner Gesellschaft keine Furcht zeigten. Ich habe, während Christian Wagner neben mir stand, viele Hühner und Enten, die ihm nicht gehörten, auf den Arm genommen, und kein einziges dieser Tiere machte die geringste Abwehrbewegung. Die Hennen ängstigten sich nicht, wenn ich die Küken in die Hand nahm. Die Angehörigen Christian Wagners sagten mir, daß, wenn ihr Vater nicht in der Nähe sei, diese Tiere der Nachbarn ebenso furchtsam seien wie die meisten Angehörigen ihrer Gattung. — In vielen Legenden wird erzählt, daß die Güte heiliger Menschen auch von den Tieren erkannt wurde, daß diese alle Furcht vor ihnen verloren, mit ihnen in Freundschaft lebten und bei ihnen Schutz und Hilfe suchten. Als ich Christian Wagner zum erstenmal besuchte, hatte ich schon in vielen Aufsätzen und Vorträgen auf Grund eigener Beobachtungen gesagt, daß viele Tiere tatsächlich in viel höherem Maße als die meisten Menschen diese räthselhafte Fähigkeit besitzen, auf den ersten Blick zu erkennen, ob ein Mensch sie liebt oder nicht, und daß viele einem ihnen freundlich gesinnten Menschen ihre Liebe schon bekunden, bevor dieser ihnen seine Zuneigung zeigen konnte. Als aber der edle Mann von so vielen Tieren umringt wurde, und viele ihn mit so stürmischer Freude begrüßten, da erblickte ich doch etwas, was ich vorher nicht für möglich gehalten hätte, und mir war zumute, als ob ich in ein Märchenland versetzt wäre.

Einmal, als ich in der Stube des Meisters saß, hörte ich, wie ans Fenster geklopft wurde. Ein Huhn stand auf der Fensterbank und verlangte durch das Klopfen Einlaß. Eine Tochter des Dichters öffnete das Fenster, und das Huhn flog dem Dichter auf die Schulter und stieß mit dem Kopf gegen seine Wange, wie es Kafen zu tun pflegen. Nachdem er es gestreichelt und ihm einige freundliche Worte gesagt hatte, setzte sich das Huhn auf die Lehne des Stuhles, auf dem Christian Wagner saß, blieb dort etwa eine Viertelstunde lang sitzen, ging dann zum Fenster und gab durch Töne zu erkennen, daß es wieder hinausfliegen wolle. Wieder war mir zumute, als ob ich in ein Märchenland versetzt wäre; und als der sonderbare Gast uns verlassen hatte, äußerte ich meine lebhafteste Verwunderung über das Gesehene. Der Dichter, der auch so aussah, als ob er soeben aus dem tiefsten Märchenwalde in die wirkliche Welt getreten wäre, sagte lachend: „Ja, das Huhn ist meine Freundin, und hat mir nur mal Guten Tag sagen wollen.“ Seine Tochter erzählte mir dann: daß sehr oft, wenn ihr Vater nicht aus dem Hause gehe, einige Tiere der Nachbarn Einlaß begehrten, um ihm Guten Tag zu sagen; und daß das Huhn, das uns soeben besucht habe, fast täglich zu einer bestimmten Stunde zu ihnen komme. Nahrung erhielten diese Gäste nicht; sie kamen nur aus Zuneigung zu dem gütigen Menschen in seine Wohnung.

Im Jahre 1876 hörte Christian Wagner, wie ein Gastwirt in Warmbronn erzählte, er könne drei junge Gänse zu hohem Preise an eine Gänseleber-Fabrik verkaufen. Christian Wagner erzählte ihm sogleich, mit welcher furchtbaren Grausamkeit die Tierchen in der Mastanstalt künstlich krank und fett gemacht und getödtet werden würden, wenn er sie an eine Gänseleber-Fabrik

verkaufte, und glaubte dadurch den Gastwirt dazu bewegen zu können, die Gänse zu behalten oder wenigstens nicht an eine Gänseleber-Fabrik zu verkaufen. Der Mann antwortete ihm aber: dazu habe Gott den Menschen die Gänse gegeben, damit er sie mäste und schlachte. Vergebens bemühte sich der Dichter, das Herz des Mannes zu rühren. Er wies auf die Gänse hin, die da draußen umherliefen, und rief: „Da schau sie doch nur an: wie schön, wie schön die Tierle sind! Schau doch nur, schau doch nur! Und diese schönen, diese guten, diese lieben Tierle willst du um schänden Sündenlohn langsam zu Tode quälen lassen?“ Es ist mir unvergeßlich, mit welcher Lebhaftigkeit der edle Dichter noch nach 35 Jahren, als er mir die Geschichte dieser Gänse erzählte, sein Erstaunen darüber ausdrückte, daß der Dorfwirt es anscheinend gar nicht habe verstehen können, daß eine junge Gans etwas entzückend Schönes sein kann; und ebenso unverständlich schien es dem Dichter zu sein, daß ein Mensch, der ein Tier schön findet, nicht auch Liebe und Mitleid mit ihm fühlt. Als alle seine Hinweise auf die Lieblichkeit der drei Tierchen und alle seine moralischen Vorhaltungen nur mit Spott beantwortet wurden, fragte Christian Wagner den Gänsebesitzer, welchen „Sündenlohn“ ihm der Viehhändler geboten habe, der ihm im Auftrage der Gänseleber-Fabrik die Tiere abkaufen wollte. Der Gastwirt nannte eine hohe Summe. Sofort ging der arme Bauer nach Hause, scharrte fast seinen ganzen Besitz an barem Gelde zusammen, gab es dem Gastwirt und brachte die drei Gänse in sein Haus. Diese Tiere gehörten bald zu den Lieblingstieren des Dichters. Das wird niemand verwundern, der die Gänse kennt. Es ist in den letzten Jahrzehnten von mehreren Tierkennern gesagt worden, daß der in Deutschland viel gebrauchte Ausdruck „dumme Gans“ falsch ist, da die Gänse, ebenso wie die ihnen verwandten Enten, sehr klug sind, obwohl sie, wie viele dumme Menschen, viel schnattern. Sie sind auch fähig, Freundschaft mit anderen Tieren und mit Menschen zu schließen, sind traurig, wenn sie von ihnen getrennt werden, und pflegen befreundeten Tieren in der Not zu helfen. Auch diese drei Gänse erwiderten in rührender Weise die Liebe ihres menschlichen Freundes und machten ihm jahrzehntelang viel Freude. Wenn er auf das Feld ging, so trabten die drei vor ihm her. Wenn er das Dorf verließ, so begleiteten sie ihn bis zu einem bestimmten Platz außerhalb des Dorfes, und am Abend gingen sie wieder zu diesem Platz, um seine Rückkehr zu erwarten. Wenn sie ihn wiedersehen, erfolgte eine laute Begrüßung, und dann zogen sie fröhlich mit ihm heim. In einem Brief, in welchem er mir von seinen Tieren erzählte, schrieb er: „Laut schnatternd und mit den Flügeln schlagend laufen sie vor mir her in der Dorfstraße, wie die Herolde vor einem König im Mittelalter, als wollten sie sagen: „Macht Platz, macht Platz, unser Herr kommt!“ Im Jahre 1911, also 35 Jahre nachdem er sie in sein Haus aufgenommen hatte, sah ich noch die drei Tiere; im Jahre 1913 sagte Christian Wagner mir aber, daß eines an einer Krankheit gestorben sei.

In solcher Freundschaft lebte Christian Wagner mit vielen Tieren. Besonders liebte er die schönen, stolzen und doch so zärtlichen Katzen. Er behauptete, daß seine vielen Katzen es immer wüßten, wenn er krank sei, und daß sie dann selten das Haus verließen; daß immer, wenn er an Brustschmerzen leide, mehrere Katzen unaufgefordert sich auf die schmerzende Stelle legten, um ihn durch Wärme und Magnetismus zu heilen, während andere ihren Kopf auf seine Schulter legten, um ihm „ihre schönsten Märchen ins Ohr zu schnurren“.

Ich hoffe, daß diese Mitteilungen über das Leben und Schaffen Christian

Wagners viele Tierschüler anregen werden, sich in die Werke dieses großen Dichters zu vertiefen.

Leider sind die Original-Ausgaben der Werke Christian Wagners jetzt vergriffen. Die meisten Dichtungen hat Professor Wilhelm Ruh im Jahre 1927 herausgegeben (Verlag von Bonz & Co. in Stuttgart; Preis 10 Mark). Der Herausgeber hat die Werke mit großer Sorgfalt geordnet; leider hat er aber an den Worten des Dichters zu viel geändert.*)



Serienglück!

Aufnahme von H. Maissenhöber, Münsingen.

Bei Kotschwänzchens. Von Irmgard Schenk.

In unserem Schloßhof, auf einer Säule, hat ein Kotschwänzchenpaar seit Jahren sein Nest. Wenn es Zeit wird, Eier zu legen, erscheinen die beiden zierlichen Vögelein, und es ist wundernetzt zu beobachten, wie abwechselnd Vater, dann Mutter zur Nahrungssuche fliegen. Und nun sind seit 8 Tagen die Jungen gekommen, und diese fünf niedlichen, breitschnäbligen Schreihälse haben Hunger. Und Vater und Mutter fliegen den ganzen Tag, eifrig bemüht die schönsten Würmlein für die Spröcklinge zu finden. Die Reihenfolge der Fütterung ist streng geregelt. „Rechts außen“ bekommt zuerst seinen Wurm. Dann sitzt Mama Kotschwanz und wartet, bis sich der Nächste nach links gehorsam gedreht hat, um das, was für gewöhnlich ein Nestchen unsauber macht, der Mutter hin-zustrecken, die als Sauberkeit liebende Hausfrau schnellstens im Schnabel das Empfangene forträgt. So geht es weiter: den nächsten Wurm bekommt als Belohnung der vorher Beschäftigte, und der Nächste nach links wird nun zur Sauberkeit angehalten. Stundenlang stehen meine zwei Kleinen im Hofe, beschauen sich dies Treiben und lernen vielleicht daraus, daß selbst der kleinste Vogel nicht sein eigenes Nest beschmutzt. Wenn nach einigen Tagen die ersten Flugversuche gemacht werden, so führen die Vogelektern die Jungen zuerst auf Stangen, die im Hofe liegen. Einen Tag später geht's schon zur Dach-

*) Siehe Bücherchau.